

Dr. Stefan Fellingner

Rehwild und Wald stellen vielerorts eine nicht zu trennende Schicksalsgemeinschaft dar. Einerseits ist das Rehwild, ungeachtet der Feldrehe, die letztlich Ausdruck eines großen anpasserischen Potentials sind, aufgrund seines Körperbaues und seiner Lebensweise mehr oder minder an den Wald gebunden. Andererseits wird ihm der Wald aufgrund mancherorts untragbarer Wildschäden auch oft zum Verhängnis.

So bezeichnete Knörr (1986) das Rehwild als „fundamentalen Stör- und Produktionsverhindrungsfaktor in unserem Waldwesen“. Aber auch neuere Aussagen, wie die des Ökologischen Jagdvereines (1995), be-

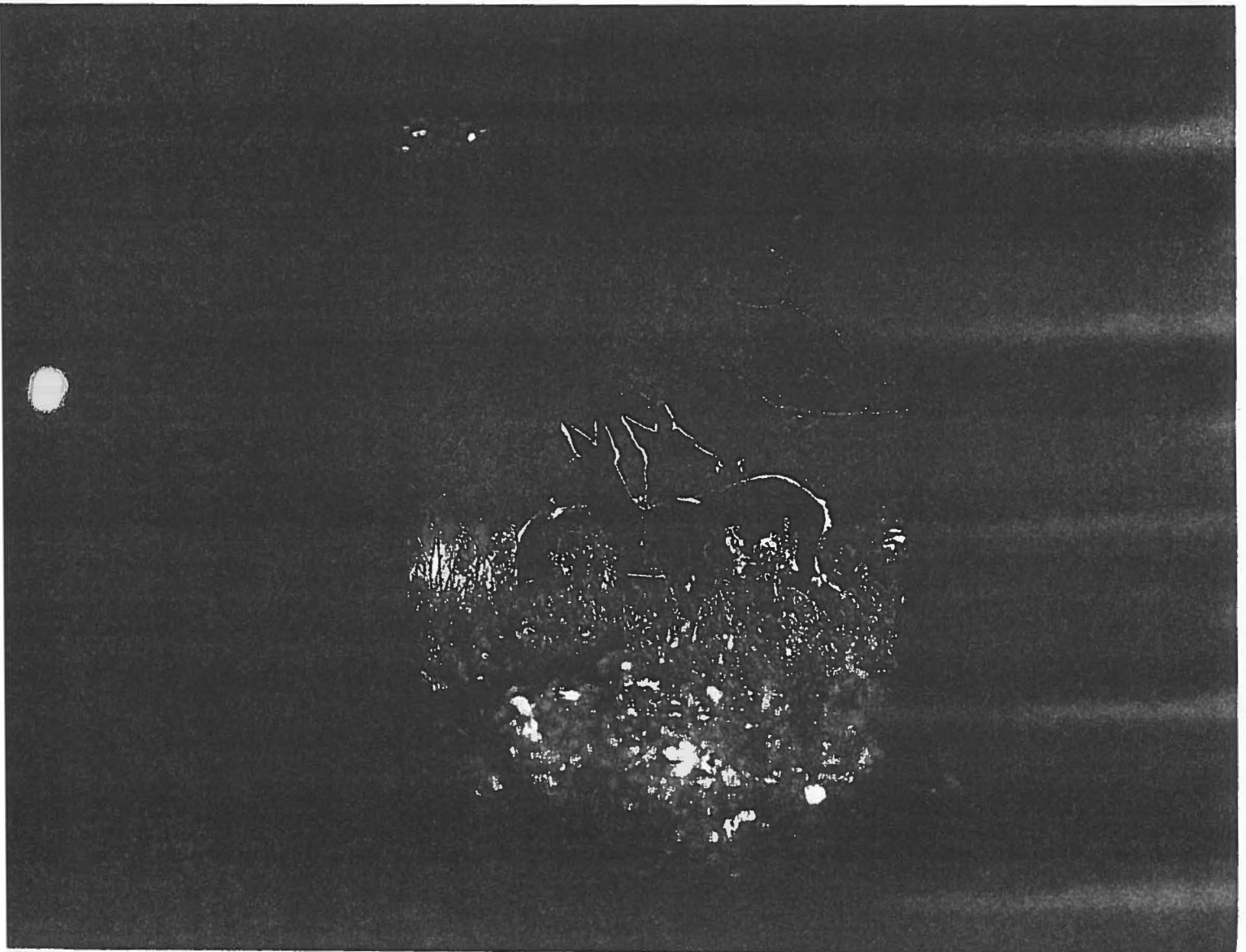
Schicksals- gemeinschaft (Reh-) Wild und Wald

Rehwild und Wald aus Sicht der Ökologie,
der Ökonomie, der Jagd sowie der
menschlichen Psyche.

haupten, daß aufgrund des Rehwildes nach wie vor fast nirgends ein naturnaher Wald ohne besondere Schutzmaßnahmen nachwachsen könne. Zum Glück gibt es zwischenzeitlich viele Beispiele, wo Rehe und Jungbäume wieder nebeneinander gedeihen können. Um diese „Harmonie“ aufrechtzuerhalten, bedarf es in der Regel allerdings massiver menschlicher Eingriffe, denn die Zeiten dunkler, äsungsarmer Urwälder sind längst vorbei.

Wald als Lebensraum

Im Wald findet das Reh letztlich alles, was es zum Überleben braucht: Äsung sowie Schutz vor Feinden und ungünstigen Klimaeinwirkungen. Die Forsten, in denen Rehwild heute lebt, unterscheiden sich jedoch erheblich



von jenen Wäldern, die einst den ursprünglichen Lebensraum des Rehwildes stellten und die die Bestände mitregulierten.

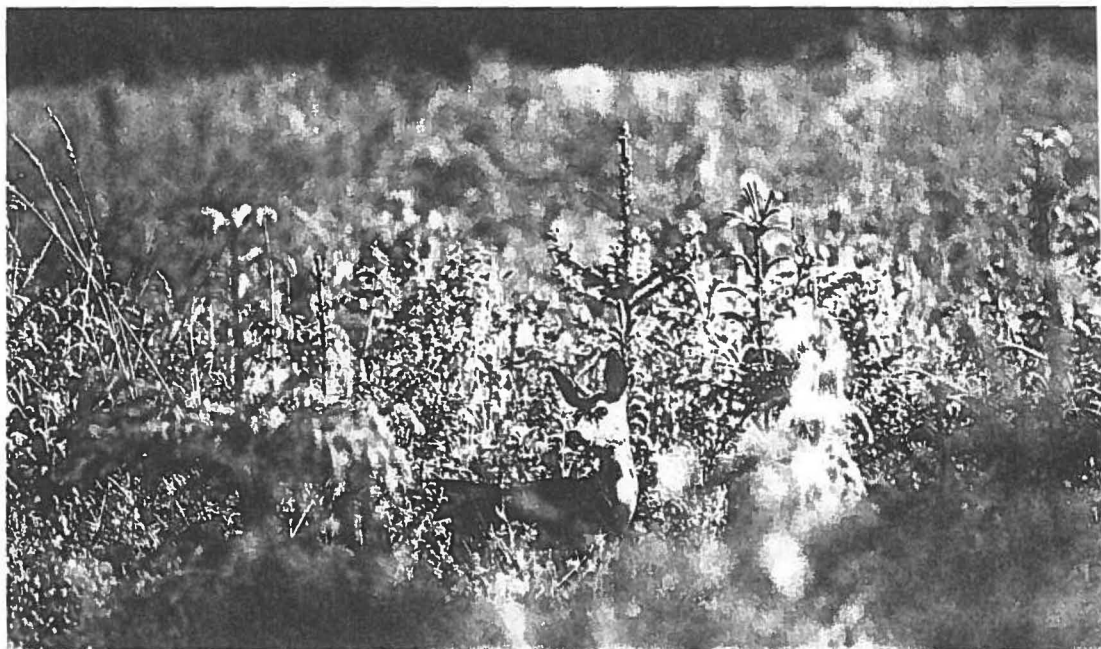
In Mitteleuropa würden von Natur aus dunkle, äsungsarme (Biomasse überwiegend im Kronendach) Mischwälder das Waldbild bestimmen. Lediglich dort, wo der Wald zusammengebrochen ist und folglich reichlich Licht auf den Waldboden trifft, würde das Rehwild wirklich günstige Lebensbedingungen vorfinden. Das Äsungsangebot zwischen Winter und Sommer wäre relativ ausgeglichen.

Durch den wirtschaftenden Menschen wurde nicht nur der Waldanteil am Naturraum insgesamt wesentlich reduziert, sondern auch die vorherrschenden Waldbilder geprägt. Sieht man von großflächigen Monokulturen ab, kamen diese Veränderungen in der Regel dem Rehwild zugute. Vor allem deshalb, weil durch Durchforstungen, Wegebau und andere Nutzungen mehr Licht den Waldboden erreicht und somit mehr rehwildtaugliche Äsung vorhanden ist. Hinzu kommt, daß durch Luftverschmutzung in großen Mengen Stickstoff in den Wald eingetragen wird, wodurch Pflanzen mit hohem Stickstoffbedarf in hohem Maße gefördert werden. Gerade diese nitrophilen Pflanzen werden vom Rehwild bevorzugt geäst.

Die Tatsache, daß der Forstmann den Lebensraum des Rehwildes (gewollt oder ungewollt) gestaltet und damit Wilddichten und Wildschäden massiv beeinflussen kann, bewies *Reimoser* in seiner Diplomarbeit 1982 eindrucksvoll. In jenen Revierteilen seines Forschungsgebietes, in denen großflächig Kahlschlagwirtschaft betrieben wurde und die

Rehwild und Wald sind vielschichtig miteinander verbunden. So finden sich Rehe und Naturverjüngung meist gemeinsam dort ein, wo Licht bzw. Sonne auf den Waldboden trifft. Die Folgen sind bekannt

FOTO: UWE HÄHLER



In Revierteilen, in denen großflächig Kahlschlagwirtschaft betrieben wird und die Schlagflächen mit Fichten künstlich bestockt wurden, ist die Dichte und Beobachtbarkeit des Rehwildes meist am geringsten, der entstandene Wildschaden hingegen am größten

FOTO: KARL-HEINZ VOLKMAR

Schlagflächen mit Fichten künstlich bestockt wurden, war die Wilddichte und die Beobachtbarkeit des Rehwildes am geringsten, der entstandene Wildschaden hingegen am größten. In Revierteilen, wo nur kleinflächige Kahlschläge vorkamen, war die Beobachtbarkeit des Wildes am besten und die Wilddichte am höchsten. Der forstlich relevante Verbißschaden hinsichtlich der Fichte war unbedeutend, hinsichtlich der Mischbaumarten allerdings bedeutend. In naturnahen Revierteilen waren Wilddichte und Beobachtbarkeit gering. Auch der Wildschaden war nahezu unbedeutend.

Rehwild und naturgemäßer Waldbau

Die Forstwirtschaft ist dabei umzustellen. Große Kahlschläge mit anschließenden Fichtenaufforstungen entsprechen nicht mehr dem forstlichen Zeitgeist – naturnahe Einzelstammnutzungen mit reichlicher Naturverjüngung sind in. Auch diese Tatsache bietet für das Rehwild viele Vorteile. Dort, wo früher einige tausend Bäume gesetzt wurden, wachsen jetzt oft Hunderttausende Bäume, denen

das Rehwild nicht mehr Herr zu werden vermag – eine angemessene Wilddichte vorausgesetzt.

Besonders positiv ist naturnahe Waldwirtschaft in Gebieten zu sehen, in denen es noch reichlich Wiesen und Felder gibt, die das Rehwild zur Äsung nutzen kann. Denn großflächige, zusammenhängende Waldgebiete, die naturnah bewirtschaftet werden, bieten dem Rehwild genaue genommen wenig Äsung. Warum? Dadurch, daß die Bäume nicht mehr alt werden und eines natürlichen Todes sterben, bei dem sie ein Loch in die Kronendecke reißen, sondern bei Erreichung des wirtschaftlichen Zieles entnommen werden, wird der Wald eventuell dunkler gehalten, als er es im Urzustand gewesen wäre.

Diesem Umstand muß man allerdings entgegenhalten, daß gerade naturnah wirtschaftende Forstbetriebe ein dichtes Wegenetz brauchen und dadurch wieder künstlich viel Licht auf den Waldboden kommt. Wie auch immer – fest steht, daß naturnahe Wälder für Rehe und Forstleute gleichermaßen besser sind als frühere Monokulturen mit anschließender Kunstaufforstung.

Für Jäger, deren Ziel lediglich ist, in kurzer Zeit möglichst viel Rehwild zu erlegen, muß das nicht sein, doch dazu später.

„Tatort“ Wald

In der bekannten Fernsehserie „Tatort“ werden die verschiedensten Verbrechen gezeigt und akribisch nach den Tätern gesucht. Bei Wildschäden im „Tatort Wald“ machte man es sich vielfach einfach – der Täter war im Zweifel nicht der vielbesagte Gärtner, sondern das Reh.

Und auch heute noch erlebt man leider Forstleute, die sich, nachdem ihr Götterblick den Waldboden traf, lapidar dahingehend äußern, daß Mischbaumarten fehlen und damit wieder einmal der Nachweis gelungen sei, daß das Rehwild jegliche natürliche Verjüngung von Mischbaumarten verhindere. Dabei haben sie sich oft nicht einmal die Mühe gemacht, in die Kronen zu blicken und zu hinterfragen, ob die gewünschten Baumarten denn überhaupt Mutterbäume hätten. Ganz zu schweigen von Überlegungen, ob z. B. genügend Licht am Waldboden ist, wie die Lage der betreffenden

Fläche zu Verkehrsadern, Waldwiesen oder anderen Strukturen ist.

Zweifellos ist und war das Rehwild in vielen Waldgebieten dafür verantwortlich, daß sich der Wald nicht so verjüngen konnte und kann, wie er sollte. Es gibt genug eindrucksvolle Beispiele, bei denen eine deutliche Anhebung der Abschlußzahlen die verschiedensten Baumarten wieder in den Wald „hineinzauberte“. Selbst in stark vergrasteten seichtgründigen Schutzwäldern schaffen es viele Baumarten, sich wieder natürlich zu verjüngen, sobald der Verbißdruck reduziert wird. Daß nicht jeder Verbiß zwangsläufig ein Schaden sein muß, war den meisten Beteiligten klar. Für die Erkenntnis, daß es aber auch tatsächliche Schäden gibt, für die das Rehwild eigentlich gar nichts kann, brauchte der eine oder andere etwas länger.

So kann man es z. B. nicht dem Wild anlasten, wenn ein Waldbesitzer für Rehe besonders attraktive Baumarten wie Edeltannen oder Douglasien pflanzt, die nicht der potentiell natürlichen Vegetation des Standorts entsprechen, und diese dann in hohem Maße verbiten werden.

Es gibt andererseits Landstriche, in denen der natürlichen Vegetation entsprechende Baumarten kaum vorkommen. Dort kann auch die Aufforstung mit heimischen standortgemäßen Holzarten massive Wildschäden zur Folge haben. Die Ursachen dafür sind in früheren forstlichen und landeskulturellen Maßnahmen zu suchen. Wenn z. B. ein Waldbauer auf Standorten, wo natürlicherweise Fichten-Tannen-Buchen-Mischwälder das Waldbild bestimmen würden, zur Zeit aber reine Fichtenwälder vorhanden sind, Tannen ausbringt, wird sich das vorhandene Rehwild (gleich welcher Wilddichte) auf diese Delikatesse stürzen.

Wirklich gravierend sind ökologische Schäden, die z. B. dann auftreten, wenn sich Baumarten, die der potentiell natürlichen Vegetation entsprechen, durch Verbiß auch langfristig nicht mehr



Ein derartiger Verbiß an Waldbäumen wäre zweifelsohne nicht als Wildschaden zu deklarieren

FOTO: MANFRED DANEGGER

verjüngen können. Doch ist auch das Reh ein natürliches Glied in den Wechselbeziehungen des Ökosystems Wald, das auch gewisse Funktionen hat. Verbiß kann sogar nützlich sein (Fellinger, 1991

und 1993). So z. B., wenn Baumarten beäst werden, die besonders verjüngungsfreudig bzw. konkurrenzstark sind und wirtschaftlich bedeutsame Baumarten überwachsen bzw. zurückdrängen.

Wilddichte und -schäden

Ferner muß nicht zwangsläufig die Höhe des Wildbestandes mit dem Ausmaß der Verbißschäden korreliert sein. Guthörl (1991, 1992, 1993) wies nach, daß es unter bestimmten Bedingungen bei niedrigerer Rehwilddichte zu stärkeren Entmischungsprozessen in der Waldverjüngung kam als bei mittleren und hohen Dichten: Der abgesenkte Wildbestand verbiß die beliebten Äsungspflanzen ebenso wie der vorherige hohe Wildbestand, Konkurrenzpflanzen hingegen nicht mehr. Die stark verbitenen Pflanzen wurden folglich überwachsen, ihre Verjüngung unterdrückt.

Der Ökologische Jagdverein fordert, „daß diejenigen Jäger, die mit uns zusammenarbeiten wollen, den Schalenwildbestand so regulieren, daß unsere heimischen Baumarten ohne Schutzmaßnahmen verjüngt werden können. Nur dann sind die gesetzlichen Vorgaben erfüllt“. In großen naturnahen aufgebauten und bewirtschafteten Waldungen kann und sollte man sich dieser Forderung m. E. sofort anschließen. Doch wie verhält es sich bei kleinen inselartigen Waldkomplexen mitten in weiter



In naturnahen Waldbeständen muß man die Gewohnheiten des Wildes schon genau kennen, um zum jagdlichen Erfolg zu kommen

FOTO: GERD TURNER

Feldflur, bei naturfernen Ausgangsbeständen oder bei Kahlschlagwirtschaft? Ist es wirklich so verpönt oder gar unzumutbar, besonders beliebte Baumarten zu schützen, um einen einigermaßen bejagbaren Rehwildbestand zu erhalten?

Die Natur würde von sich aus mit „Verbiß- und Fegeschutzmethoden“ arbeiten, indem lokal durch zusammenstürzende Bäume ein Verhau aus Stämmen und Ästen entsteht, den auch Rehe nur ungern betreten. Dort würden besonders gern verbissene

mende Verbiß- und Fegeschutzmethode.

Probleme bereiten vielen Waldbesitzern Fegeschäden. Besonders gern gefegt werden Bäume, die selten sind, eine bestimmte Stärke haben (etwa fingerdick) und exponiert wachsen (Bestandesrand, Freifläche). Zu interessanten Ergebnissen kamen drei italienische Forscher (Perco, Petrucco & Jorgan, 1995) bei ihren Untersuchungen über Fegeschäden und Plätzstellen. 70 Prozent aller festgestellten Fegeschäden und 97 Prozent aller Schlagplätze wurden von territorialen Böcken angelegt.

se Geräuschkulisse und ein ausgeglichenes Klima entspannend auf den Menschen wirken. Spitzenhotels haben sogar derartige Räume als sogenannte Recreation-Center eingerichtet, in denen ein dumpfes Licht und die Farbe Grün vorherrscht, eine leise Geräuschkulisse wie z. B. das Plätschern eines Brunnens oder eine dezente Barockmusik hörbar ist und eine angenehme Temperatur herrscht. Dort kann man sich als gestreifter Homo sapiens hineinlegen und erholen. Dies alles bietet auch der Wald, zumindest in der wärmeren Jahreshälfte.

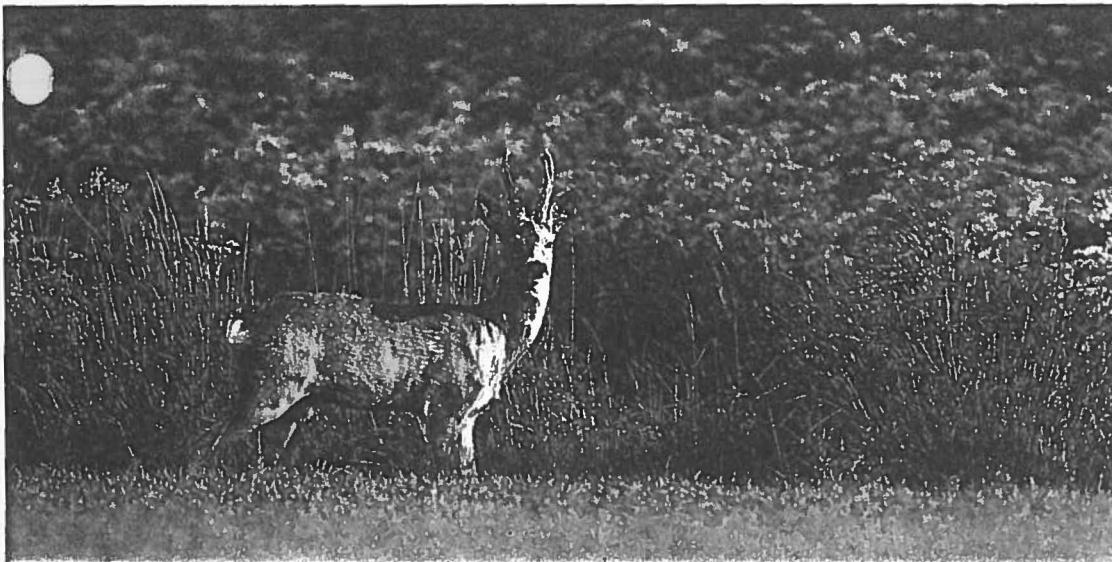
Welcher Jäger hat nicht schon einen beglückenden Waldjagdmorgen erlebt, an dem er alle Sorgen der Familie, des Berufes und der politischen und wirtschaftlichen Situation vergaß, z. B. einen Rehbock erblickte, anpürschte, erlegte und dann beglückt durch das taunasse Gras aus dem Wald zog. So richtig Urmensch sein – ohne die Sorgen des Alltags. Analysiert man dieses Erlebnis, ist es auch psychologisch gesehen perfekt: Die entspannende Umgebung des Waldes (Grün, Geräuschkulisse, Klima), der Erholungswert der Wildbegegnung, dann die Anspannung, Beute zu machen und das Glück, wenn dies gelungen ist.

Herausforderungen annehmen

In naturnah aufgebauten Wäldern erhöht sich zwar der Erholungswert, die Chance, Wild in Anblick zu bekommen und zu erbeuten, wird hingegen in der Regel geringer. Gezieltes Ansitzen ist kaum mehr möglich. Das Wild findet flächendeckend ähnlich günstige Einstands- und Äsungsbedingungen. Der Jäger wird in naturnahen Waldbeständen demzufolge mehr gefordert.

Der Entschluß zum Schuß muß schneller gefaßt werden, und man muß die Bedürfnisse und Gewohnheiten des Wildes schon genau kennen, um zu wissen, wann und wo man am ehesten Wild in Anblick bekommt. Kurzum – jägerisches Können ist gefragt.

Anstatt diese Herausforderung anzunehmen, tritt leider häufig der Abschluß an Kirsungen, an kleinen Äsungsflächen sowie der verstärkte Einsatz des Autos auf dem nun dichten Wegenetz in den Vordergrund. Dabei kann man auch in naturgemäß bzw. -nah bewirtschafteten Wäldern sehr spannend und erfolgreich z. B. die Blattjagd und/oder Bewegungsjagden ausüben bzw. durchführen – man muß sich nur hineinfuchsen! 



Bei verschiedenen Studien wurde nachgewiesen, daß der Erholungswert von Wildbegegnungen hoch ist – multifunktionales Rehwild FOTO: B. WISMANN STEIN

Baumarten ohne Schwierigkeiten hochkommen können, während dieselben Holzarten auf benachbarten, für das Rehwild gut erreichbaren Flächen durch Verbiß niedergehalten würden.

In mitteleuropäischen Wirtschaftswäldern landen die Äste nach einem Prozessoreinsatz oftmals auf riesigen Haufen und verrotten oder werden gar verbrannt, anstatt als Verbißschutz zu wirken. Warum also sollten Maßnahmen gegen Wildschäden etwas Schlechtes sein? Übrigens: Das Kreuz- und Querlegen von Ästen in Naturverjüngungsflächen ist nach wie vor wohl die kostengünstigste und der Natur am nächsten kom-

In der Hälfte der Versuchsfelder boten sie den Rehen in einer zweiten Versuchsphase Salz und Futter an. Dies hatte zur Folge, daß in den so aufgewerteten Flächen deutlich mehr gefegt und geplätzt wurde. Außerdem wiesen sie nach, daß junge Böcke fast doppelt so viel fegten wie alte. Vielleicht sollte man also doch etwas auf die Altersstruktur achten und nicht wahllos jeden Bock erlegen, wie es von extremen Kreisen immer wieder gefordert bzw. empfohlen wird.

Wald, Jagd und Psychologie

Psychologen haben nachgewiesen, daß die Farbe Grün, eine lei-

Die Farbe Grün ist vorherrschend, das Wipfelrauschen, Vogelgezwitscher und eventuell plätscherndes Wasser liefert die leise Geräuschkulisse, und das Klima ist im Vergleich zu dem des Freilandes deutlich ausgeglichener.

Auch wurde bei verschiedenen Studien nachgewiesen, daß der Erholungswert von Wildbegegnungen sehr hoch ist. Zu den Höhepunkten von Wanderungen gehört es, wenn man Wildtiere beobachten kann. Die Motivation vieler heutiger Jäger, überhaupt zur Jagd zu gehen und dafür viel Geld auszugeben, besteht hauptsächlich darin, Erholung und Freude zu suchen und zu finden.

relativ leistungsgeschädigt